

4.1 Journalismus als kommunikatives Handeln

Grundlagen einer handlungstheoretischen Journalismustheorie

Hans-Jürgen Bucher

1 Systemtheorie oder Handlungstheorie?

Journalisten werden ausgebildet, erhalten Preise, werden für bestimmte Beiträge verantwortlich gemacht und manchmal sogar vor Gericht gestellt, sie werden für besonders auffallende Leistungen abgeworben oder wegen nicht auffallender Leistungen kaltgestellt. Für all diese sozialen Praktiken ist die Annahme konstitutiv, daß Journalisten handeln, indem sie ihre Funktionen im Mediensystem erfüllen. Angesichts dieser Selbstverständlichkeit klingt es paradox, wenn die Begriffe Akteur und Handlung für eine Theorie des Journalismus suspekt werden oder gar aus ihr eliminiert werden sollen (vgl. Rühl 1980; Scholl/Weischenberg 1998; Schmidt 1994; Luhmann 1996a).

Andererseits werden dem Journalismus aber auch Leistungen und Funktionen zugeschrieben, die sich nicht mehr auf individuelle Handlungen zurückführen lassen: Wenn die Rede ist von der Boulevardisierung der Lokalzeitung, der Kommerzialisierung des Fernsehens, dem Trend zur Visualisierung, der regierungsfreundlichen oder regierungskritischen Berichterstattung, der Beeinflussung der öffentlichen Meinung, so sind das keine Aussagen über die Einzelleistungen journalistischer Subjekte. Beschrieben werden damit *dynamische Phänomene, soziale Strukturen*, an denen

zwar journalistisches Handeln beteiligt ist, die aber nicht in den Einzelhandlungen der Medienakteure aufgehen. Dennoch handelt es sich eindeutig um gesellschaftliche Artefakte und nicht um Naturvorgänge, die es kausal zu erklären gälte. In diesem Sinne lassen sich die genannten Phänomene mit dem Stau auf der Autobahn vergleichen: Er ist das Ergebnis menschlichen Handelns, aber nicht vom einzelnen handelnden Autofahrer intendiert. Jeder Beteiligte bremst, um nicht aufzufahren, aber nicht in der Absicht, den Stau zu produzieren, der als *Folge* der individuellen Handlungen entsteht.

In der Ökonomie und in der Sprachwissenschaft sind derartige Erscheinungsformen als *Phänomene dritter Art* bezeichnet worden, um so ein adäquates Begriffsinstrumentarium zur Analyse von Konjunkturzyklen, Wechselkursschwankungen oder des Sprachwandels zu erhalten. Die Dichotomie von natürlich versus künstlich reicht für die Kategorisierung solcher Phänomene nicht aus, da es sich bei ihnen um „Einrichtungen [handelt], die in der Tat das Ergebnis menschlichen Handelns sind, [aber] nicht die Durchführung eines menschlichen Plans“ (Ferguson 1767: 187; zitiert nach Keller 1990: 54). Der Ökonom von Hayek hat diese Definition aus der Schottischen Schule der Sozialphilosophie des 18. Jahrhunderts als „die beste Definition der Aufgabe einer jeden Sozialtheorie“ bezeichnet (Hayek 1969: 141; zitiert nach Keller 1990: 54). Soziale Ordnungen, die zwar Resultate individueller Handlungen, aber nicht individueller Planung sind, charakterisiert von Hayek als „spontane Ordnungen“ (Hayek 1969: 98). Sie sind Kandidaten für eine spezifische Art der Erklärung, die als „*Unsichtbare-Hand-Erklärungen*“ („*Invisible-hand-Erklärungen*“) bezeichnet werden (Ullmann-Margalit 1978; Bucher 1991: 37-42). Komplexe soziale Muster erzeugen beim Betrachter eine Diskrepanz zwischen den individuellen Handlungen, auf die er ihre Entstehung zurückführen möchte, und der komplexen Struktur des Musters. Eine Unsichtbare-Hand-Erklärung kann diese Diskrepanz auf zweierlei Arten schließen: Sie rekonstruiert als Koordinationserklärung die Entstehung der sozialen Struktur und sie erklärt zweitens durch eine funktionale Analyse die Etablierung, Verbreitung und Stabilität der entsprechenden Ordnung.

Eine in den Sozialwissenschaften verbreitete Koordinationserklärung liefern die „Theorien zur Handlungsinstitutionalisierung“ (Luckmann 1992: 127):

Gesellschaftliche Institutionen organisieren Lösungen grundlegender (...) menschlicher Lebensprobleme. Sie tun das, indem sie bestimmte Ausschnitte gesellschaftlichen Handelns einigermaßen verpflichtend steuern und dafür Durchsetzungsmechanismen und – unter Umständen – einen Zwangsapparat bereitstellen. (Luckmann 1992, 130)

Die methodologische Aufgabe einer Handlungstheorie kann darin gesehen werden zu zeigen, wie diese Koordination durch Institutionalisierung erfolgt, wie also aus Handlungen soziale Ordnung entsteht. Eine Theorie des journalistischen Handelns muß dieses Handeln deshalb als institutionelles Handeln darstellen.

Die Doppelnatur kollektiver Phänomene spiegelt sich darin, daß sie für ihre Beschreibung zwei Perspektiven zulassen: die Innensicht, quasi mit den Augen der Beteiligten, und die Außensicht aus der Perspektive des Beobachters. Beide Perspektiven haben ihre Berechtigung und ihre spezifischen Vorzüge: Will man herausfinden, wie Autofahrer bei einem entstehenden Stau reagieren, empfiehlt sich die Innensicht, will man erklären, wie es zu einem Stau kommt, ist die Außensicht angemessen. Phänomene der dritten Art zeichnen sich gerade dadurch aus, daß zu ihrer Beschreibung beide Theorietypen angemessen sind: sowohl Top-down-Theorien, die am Gesamtphänomen ansetzen, als auch die Bottom-up-Theorien, die dessen Genese aus den kleinsten Ereignissen, den Handlungen, rekonstruieren.

Ein Teil der neueren Journalismusdebatte um das Verhältnis von Handlungstheorie und Systemtheorie¹ oder um das Verhältnis von Funktion und Struktur einerseits und Akteur oder Subjekt andererseits, ist ein Streit um die Berechtigung der jeweiligen Perspektive. Auf die Perspektivenproblematik als Hintergrund wissenschaftstheoretischer Grundsatzdebatten in den Sozialwissenschaften hat Habermas in seiner „Theorie des kommunikativen Handelns“ hingewiesen:

Der handlungstheoretische Ansatz bindet die sozialwissenschaftliche Analyse an die Binnenperspektive der Angehörigen sozialer Gruppen. (...) Die Systemtheorie bindet hingegen die sozialwissenschaftliche Analyse an die Außenperspektive eines Beobachters. Deshalb läßt sich die metatheoretische Frage des Verhältnisses von System- und Handlungstheorie nicht unabhängig von der methodologischen Frage entscheiden, wie eine objektivistische mit einer aus der Binnenperspektive entwickelten rekonstruktiven Begrifflichkeit verknüpft werden kann. (Habermas 1985: 305)

Zu dieser Verknüpfung der beiden Begrifflichkeiten soll im folgenden ein Vorschlag gemacht werden.

Grundlegende Aufgabe der Sozialwissenschaft ist es zu erklären, wie soziale Ordnung möglich ist. Das Begriffspaar *Mikro- und Makrostruktur* ist der verbreitetste Versuch, diese Aufgabe zu systematisieren. Handlungstheoretische Erklärungen gelten als mikrostrukturell, systemtheoretische Erklärungen als makrostrukturell (vgl. Behrmann 1978;

¹ Vgl. den Beitrag „Des Journalismus vergangene Zukunft“ (2.1) in diesem Handbuch.

Patzelt 1987; Schwemmer 1987). Eines der Grundprobleme dieser Einteilung ist die Verbindung zwischen den beiden Erklärungsebenen für soziale Ordnungen. Die Betrachtungsweise von komplexen sozialen Ereignissen als Phänomene der dritten Art eröffnet die Möglichkeit, die Dichotomie von Makro- und Mikrostruktur aufzuheben und die verschiedenen Analyseaufgaben in den Sozialwissenschaften neu zu systematisieren. Im Hinblick auf das oben erwähnte Staubeispiel wären folgende Erklärungsaufgaben zu unterscheiden:

1. Warum kommt ein Stau zustande?
Warumfragen dieser Art zielen auf *Strukturklärungen*, mit dem Ziel, das Phänomen als Typus bestimmter Art zu charakterisieren.
2. Warum kam der Stau A zustande?
Warumfragen dieser Art zielen auf *Ereigniserklärungen*, bei denen es darum geht, die singulären Faktoren für einen bestimmten Ereignisablauf aufzudecken.
3. Warum bremsen Autofahrer, wenn das vorausfahrende Fahrzeug bremst?
Diese Warumfrage ist eine verknappte *Wozu-Frage*, die darauf abzielt, strukturelle Besonderheiten der Handlung des Bremsens herauszuarbeiten, beispielsweise, daß diese Handlung typischerweise mit bestimmten Absichten und unter bestimmten Umständen vollzogen wird.
4. Warum hat Fahrer F1 gebremst?
Diese Warumfrage ist eine typische Akteursfrage und kann als Frage nach den Gründen für eine Handlung oder als Frage nach den Absichten verstanden werden. Beide Antworten sind möglicherweise so idiosynkratisch, daß sie zu einer Erklärung des Staus im Sinne der Fragen (a) bis (c) nichts beitragen können. Sie zielen beide auf die Rekonstruktion singulärer, individueller Umstände, beispielsweise, daß Fahrer F1 nur gebremst hat, weil seine Beifahrerin ihn dazu aufgefordert hat.

Die Differenzierung in die vier Forschungsstrategien (a) bis (d) macht deutlich, daß die in der Journalismusforschung übliche Zweiteilung in systemtheoretische und akteursorientierte Ansätze eine unzureichende Simplifizierung darstellt. Eine handlungstheoretische Journalismusauffassung ist ebenso wie die systemtheoretische strukturorientiert. Der Aspekt des Akteurs spielt insofern eine Rolle, als sich Handlungen gerade dadurch von natürlichen Ereignissen unterscheiden, als sie intentional sind. Der Akteur ist in diesem Sinne aber keine individuelle oder biografische Kategorie, sondern eine

generische oder analytische: Der Begriff der Handlung ist ohne den Begriff des Handelnden nicht denkbar.²

Nur auf den Typus der akteursorientierten Erklärung trifft der Einwand zu, handlungstheoretische Erklärungen des Journalismus würden die strukturellen Aspekte des Sozialsystems vernachlässigen, wie er von Manfred Rühl zur Fundierung seiner systemtheoretischen Analyse des Journalismus vorgebracht wird (Rühl 1980: 435). Die Erklärungstypen (a) bis (c) werden von Einwänden dieser Art nicht tangiert. Handlungs- und systemtheoretische Perspektive schließen sich deshalb nicht gegenseitig aus, sondern verhalten sich *komplementär* zueinander. Eine Handlungstheorie im hier verstandenen Sinne ist jedenfalls keine Akteurstheorie. Jede journalistische Handlung weist immer schon Systemeigenschaften auf oder, ethnomethodologisch formuliert, „their social character is built into them from the start“ (Sharrock/Button 1991: 170). Die theoretische Schlußfolgerung aus dieser Perspektive besteht darin, die Dichotomie zwischen sozialer Struktur und Handlung überhaupt abzulehnen: „One cannot conceive of social actions independently of a social order“ (Sharrock/ Button 1991: 162). Da sich die Journalistik Rühls Reduktion der Handlung auf den Akteur weitgehend angeschlossen hat, ist eine handlungstheoretische Fundierung des Journalismus bislang nicht systematisch ausgearbeitet worden.

Beschreibungen des sozialen Handelns, die den Strukturcharakter der Handlungen berücksichtigen, hat Geertz in Anlehnung an einen Unterscheidung von Gilbert Ryle als „dichte Beschreibungen“ („thick descriptions“) bezeichnet, die mehr leisten als eine bloße Abbildung oder Paraphrase der sozialen Praxis („thin descriptions“):

Das Ziel [dichter Beschreibungen; d.V.] ist es, aus einzelnen, aber sehr dichten Tatsachen weitreichende Schlußfolgerungen zu ziehen und vermöge einer präzisen Charakterisierung dieser Tatsachen in ihrem jeweiligen Kontext zu generellen Einschätzungen der Rolle von Kultur im Gefüge des kollektiven Lebens zu gelangen. (Geertz 1991: 40)

Die folgende Fundierung einer Theorie des journalistischen Handelns knüpft an diese Forschungstraditionen an, die auch als konsequente ‚Bottom-up-Theorien‘ mit dem Stichwort ‚*radical microsociology*‘ zusammengefaßt werden: „Sociological concepts can be made fully empirical only by grounding them in a sample of typical micro-events that make them up“ (Collins 1980/81: 988).

² Vgl. den Beitrag „Journalismus als systembezogene Akteurkonstellation“ (4.2) in diesem Handbuch.

2 Begriffsklärungen: Handlung und Kommunikation

Der Begriff der Handlung ist in einer systematischen Weise mehrdeutig. Man kann ihn einerseits verwenden als Beschreibungskategorie für *reale Ereignisse*, andererseits als Beschreibungskategorie für *Potentialitäten*. Georg Henrik von Wright löst diese Mehrdeutigkeit innerhalb seiner Handlungslogik auf, indem er zwischen generischen Akten bzw. Akt-Kategorien und individuellen Akten bzw. Akt-Individuen unterscheidet (vgl. Wright 1979: 48). So kann man sagen: A hat die Handlung H zum Zeitpunkt Z am Ort O vollzogen. Man kann aber auch sagen: Die Handlung H kann vollzogen werden, wenn die Bedingung B gegeben ist. Der erste Satz ist eine *Ereignisbeschreibung*, der zweite die *Feststellung eines möglichen Ereignisses*. Das Verhältnis zwischen diesen beiden Beschreibungen entspricht dem Verhältnis zwischen der Spielregel und dem Zug in einem bestimmten Spiel. In den Spielregeln des Schachspiels ist festgelegt, daß man mit dem Springer in bestimmter Weise ziehen kann, der reale Zug mit dem Springer in einer bestimmten Partie erfolgt nach dieser Regel. Die Regel ist das Muster für den Zug. Um Mehrdeutigkeiten zu vermeiden, empfiehlt es sich, im Falle der faktizierenden Verwendung des Begriffs ‚Handlung‘ von *Handlungen*, im Falle der muster- oder strukturorientierten Verwendung von *Handlungsmuster* zu sprechen.

Die Unterscheidung von Handlungsmuster und Handlung läßt bestimmte Einwände von Systemtheoretikern gegenüber einer Handlungstheorie in anderem Licht erscheinen. Wenn Luhmann „gegen einen in der empirischen Sozialtheorie weitverbreiteten Irrtum“ einwendet, „daß weder Handlungen noch Handelnde als empirische Fakten gegeben sind“, sondern es „um institutionell und kulturell gedeckte Konstrukte geht“ (Luhmann 1996a: 65 f.), so hat er offensichtlich den Begriff des Handlungsmusters vor Augen. Auch seine Auffassung, „daß Kommunikation nicht als Handlung und der Kommunikationsprozeß nicht als Kette von Handlungen begriffen werden kann“ (Luhmann 1984a: 225) klingt weniger mystisch, wenn man das Begriffspaar Handlung und Kommunikation auf das Begriffspaar Handlungsmuster und (vollzogene kommunikative) Handlung zurückführt (vgl. dazu auch Esser 1994: 187, 188, 199). Kommunikationsverläufe lassen sich ebensowenig auf Handlungsmuster reduzieren, wie eine Spielpartie durch die Wiedergabe der Spielregeln beschrieben werden kann.

Allerdings gibt es einen engen Zusammenhang zwischen den Mustern und den Partien auf der Ebene der Spiel- oder Kommunikationsbeschreibungen: Wir beschreiben Kommunikationsverläufe auf der Basis der Handlungsmuster,

denen wir einzelne Abschnitte des kommunikativen Geschehens zuordnen. Wer die zugrundeliegenden Handlungsmuster nicht kennt – weil er beispielsweise der entsprechenden Kultur oder einem spezifischen sozialen Subsystem nicht angehört – versteht nicht oder falsch oder nur unzureichend, was kommunikativ geschieht. Eine ganze Reihe von Textstellen bei Luhmann thematisieren diesen Zusammenhang, so daß die Dichotomie von *Handlung* und *Kommunikation* nicht in der strengen Weise besteht, wie es in der Journalismusforschung verschiedentlich rezipiert wird. So konstatiert er:

Auf die Frage, woraus soziale Systeme bestehen, geben wir mithin die Doppelantwort: aus Kommunikation und aus deren Zurechnung als Handlung. Kein Moment wäre ohne das andere evolutionsfähig gewesen. (...) Kommunikation ist die elementare Einheit der Selbstkonstitution, Handlung ist die elementare Einheit der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung sozialer Systeme. (Luhmann 1984a: 240 f.)

In verschiedenen Kommunikations- und Sprachtheorien ist die Unterscheidung von Muster und Realisierung mit den Begriffspaaren *Kompetenz* und *Performanz*, oder *Oberflächenstruktur* und *Tiefenstruktur* gekennzeichnet worden. Der grundlegende Gedanke besteht darin, daß die beobachtbaren Aktionen generativer Art sind, also von einer zugrundeliegenden Struktur erzeugt werden. Handlungen haben dementsprechend *indexikalischen Charakter*, indem sie auf diese zugrundeliegenden Strukturen verweisen. Die Kompetenz-Performanz-Unterscheidung bezieht sich auf den einzelnen Handelnden, wobei die Kompetenz die Handlungsmöglichkeiten eines Individuums umfaßt, die Performanz dessen tatsächlich vollzogene Handlungen. Die Unterscheidung in Tiefen- und Oberflächenstruktur will einen Erklärungsansatz liefern zur Geordnetheit sozialer Aktionen, indem diese auf zugrundeliegende Prinzipien zurückgeführt werden (vgl. Cicourel 1975: insb. 228-241).

3 Grundlagen einer Theorie des kommunikativen Handelns

Der Begriff des sozialen Handelns ist in verschiedenen programmatischen Definitionsvorschlägen zur Bestimmung der Soziologie als Basiskategorie verwendet worden. So definiert bereits Max Weber die Soziologie als „eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen erklären will“ (Weber 1921/1984: 19). An der Ausarbeitung von Webers Programm hat sich neben der Soziologie (zum Überblick vgl. Luckmann 1992) auch die analytische Handlungstheorie

beteiligt (zum Überblick vgl. Meggle 1977; Beckermann 1977). In den Sprach- und Kommunikationstheorien ist der Handlungscharakter des Kommunizierens erst relativ spät entdeckt worden. Eine Theorie des sprachlichen und kommunikativen Handelns insgesamt, als Sonderform des sozialen Handelns, ist erst ab den 60er Jahren ausgearbeitet worden. Grund für diese Verspätung ist die Fixierung der Linguistik auf das Wissenschaftsparadigma der strukturalistischen Sprachwissenschaft, wie es der Begründer der modernen Linguistik, Ferdinand de Saussure, zu Beginn des Jahrhunderts prägte: Er schloß die kommunikative Verwendung der Sprache – die ‚parole‘ – als nicht theoriefähig aus dem Untersuchungsgebiet der Sprachwissenschaft aus, die sich ausschließlich mit der Sprache als Zeichensystem – der ‚langue‘ – befassen soll, wie es „in jedem Gehirn niedergelegt [ist]“ (de Saussure 1967: 23). Diese Beschränkung spiegelt sich auch deutlich in den ersten sprachwissenschaftlichen Analysen zur Zeitungs- oder Mediensprache wieder, die bei der Bestandsaufnahme sprachlicher Ausdrucksformen stehenblieben und beispielsweise die Verwendung von Tempusformen in Berichten und Kommentaren verglichen oder semantisch-syntaktische Textverknüpfungen, sog. syntagmatische Substitutionen, untersuchten. Auf der Strecke blieb jeweils genau das, was einen Text oder einen Dialogbeitrag zu einem medienspezifischen Kommunikationsbeitrag macht. Auch die naiven Stilbücher zur journalistischen Sprache (vgl. Schneider 1984) sind geprägt durch eine Fixierung auf die Oberfläche des sprachlichen Ausdrucks, ohne den kommunikativen Sinn der sprachlichen Mittel systematisch zu berücksichtigen.

Ein folgenreicher Schritt in der Entwicklung der Sprachwissenschaft war die Etablierung der Sprechakttheorie, in der erstmals der Gebrauch der Sprache systematisch aus handlungstheoretischer Perspektive analysiert wurde (Searle 1969). Ausgelöst durch eine Vorlesungsreihe von John Austin mit dem programmatischen Titel „How to do things with words“ (Austin 1962) formulierte die Sprechakttheorie das Regelwerk für den erfolgreichen Vollzug bestimmter Typen sprachlicher Handlungen. Als Basis für eine Theorie des kommunikativen Handelns ist sie jedoch nur sehr eingeschränkt nutzbar, da ausschließlich isolierte sprachliche Einzelhandlungen berücksichtigt wurden. Die entscheidenden Aspekte des sprachlichen Handelns, die Interaktivität und die Kommunikationsdynamik, wurden gerade nicht zum Gegenstand der Theorie gemacht.

Erst mit der sogenannten pragmatischen Wende der Sprachwissenschaft haben sich Theorien etablieren können, die Sprechen und Schreiben weder auf

das Artikulieren von Zeichenketten noch auf den Vollzug von Einzelakten reduzieren, sondern es als Form des *sozialen* Handelns begreifen. Zu dieser Theoriefamilie gehören die *Konversationsanalyse*, die *linguistische Pragmatik*, die *linguistische Kommunikationsanalyse*, die *praktische Semantik*, die *Discourse Analysis* und die mit ihr eng verwandte *Critical Linguistics*, sowie die verschiedenen Ausprägungen der *Textlinguistik* (zum Überblick: Bucher 1999c; Fritz/Hundsnurscher 1994; Mey 1994; Levinson 1983). Trotz mancher Divergenzen, die in den unterschiedlichen Theorietraditionen fußen, verbinden diese Ansätze eine ganze Reihe von gemeinsamen Grundannahmen:

- die Hinwendung zum kommunikativen Gebrauch der Sprache als primärem Forschungsgegenstand,
- die Berücksichtigung der Kommunikationsdynamik und der Interaktivität im Bereich der Handlungssequenzen, der Themenkarrieren und des Wissensaufbaus,
- die Annahme der Kontextabhängigkeit und Kontextsensitivität kommunikativen Handelns,
- die konstruktivistische Sichtweise sozialer Strukturen,
- die Relevanz des Verstehens und der Koordination für eine Kommunikationstheorie,
- die funktionale Perspektive auf Sprache, Bild, Gestik, Mimik als Mittel der Kommunikation,
- die Integration von Fragen der *Syntax* – also der sprachlichen Form –, der *Semantik* – also der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke – und der *Pragmatik* – der Verwendung der Sprache in der Kommunikation – in einer umfassenden Theorie der Kommunikation,
- die Annahme der Regelgeleitetheit kommunikativen Handelns und damit die Unterscheidung in Kompetenz und Performanz, in Handlungsstruktur und Handlungsrealisierungen.

Auf der Basis der genannten Theoriefamilie werden im folgenden die zentralen Bausteine für eine Theorie des journalistischen Handelns zusammengestellt.

3.1 Handlungsnetze

Die systemtheoretische Feststellung, daß die „Einheit [einer Handlung] nur im System gefunden werden [kann]“ (Luhmann 1984a: 229), läßt sich handlungstheoretisch folgendermaßen übersetzen: Handlungen kommen nur

in Handlungsnetzen vor, nicht aber als isolierte Einzelakte. Gerade darin zeigt sich der soziale Charakter kommunikativer Handlungen. So kann eine Handlung Teil einer dialogischen Handlungssequenz sein, wie beispielsweise die Handlungen Fragen und Antworten in einem Interview. Eine Handlung kann aber auch in eine komplexe monologische Handlungsstruktur eingebettet sein, wie das Behaupten oder das Argumentieren in einem Kommentar. Handlungen können auch Alternativen voneinander sein, wie beispielsweise die verschiedenen Formen von Eröffnungshandlungen für journalistische Berichtformen. Eine Theorie des kommunikativen Handelns muß deshalb über eine Bestandsaufnahme von Einzelhandlungen hinaus ein Repertoire von Relationstypen bereitstellen, nach denen die Zusammenhänge zwischen Handlungen beschrieben werden können. Als theoretischer Rahmen für die Analyse von Handlungszusammenhängen werden zum einen die Minimalpaarsequenz („adjacency pair“) der ethnomethodologischen Konversationsanalyse herangezogen, aber auch die Sprachspiel-Auffassung der Spätphilosophie Wittgensteins oder die Theorie der Dialogspiele (vgl. Fritz 1994). Gemeinsam ist diesen Ansätzen, daß nicht die Einzelhandlung die kleinste Analyseeinheit darstellt, sondern das Sequenzmuster bzw. die Handlungssequenz.

Aus der Vernetzung von Handlungen ergibt sich ein wichtiges methodisches Prinzip für ihre Analyse: Der Sinn einer Handlung ist nur erschließbar, wenn man ihre Einbettung in den Handlungszusammenhang berücksichtigt. Aus der Vernetzung von Handlungen folgt auch, daß sie Strukturen aufweisen – interne und externe. Ein Strukturmerkmal, das die Produktivität eines Handlungssystems erklären kann, ist die sogenannte Indem-Relation: Man kann eine Handlung H_1 machen, indem man entweder die Handlung H_2 , die Handlung H_3 , oder die Handlung H_4 macht.

Die Indem-Relation ist ein Beschreibungsmittel für komplexe Handlungszusammenhänge, beispielsweise für die Analyse von Darstellungsformen (man kommentiert ein Thema, indem man argumentiert, behauptet, belegt, schlußfolgert etc.) oder für die Analyse von Medienkampagnen. So kann man die Strategie der Bild-Zeitung gegen den ehemaligen Bundestrainer Berti Vogts folgendermaßen analysieren: Bild hat Berti Vogts zum Rücktritt getrieben, indem sie negative Interviews über ihn kumulierte, indem sie kritisch über die Spiele der Nationalmannschaft berichtete, indem sie ihn als inkompetent darstellte, indem sie seine Spieltaktik kritisierte, indem sie ihm öffentlich ein fiktives Rücktrittsschreiben präsentierte, indem sie ihn unvoreilhaft abbildete. Die Indem-Relation ist ein wichtiges

Element zur Erklärung der Produktivität eines Kommunikationssystems, daß nämlich mit begrenzten Mitteln eine unbegrenzte Anzahl kommunikativer Handlungen vollzogen werden können.

3.2 *Die Intentionalität von Handlungen*

Handlungen unterscheiden sich vom Verhalten durch ihre Intentionalität. Der Unterschied zeigt sich darin, daß man für Handlungen verantwortlich gemacht, gelobt oder getadelt werden kann, daß man sie begründen und planen kann. All das gilt für Verhalten wie Niesen, Schnarchen oder Schwitzen nicht. Intentionen sind aber nicht innere Vorgänge oder mentale Handlungen, die die äußeren Handlungen begleiten oder ihnen vorausgehen, wie es mentalistische Handlungstheorien annehmen (vgl. Wittgenstein 1977: 347 f.). Intentionen sind genausowenig innere Vorgänge, wie es das Verstehen ist. Man kann niemandem befehlen zu beabsichtigen oder zu verstehen, und man kann auch nicht sagen, daß Person X dreißig Minuten lang beabsichtigt habe, etwas zu behaupten. Vertreter einer analytischen Handlungstheorie haben darauf hingewiesen, daß die Annahme eines Willensaktes zu einem infiniten Regreß führt: Wenn die Intention oder der Willensakt selbst eine Handlung ist, so muß diesem Akt seinerseits ein Willensakt vorausgehen und so weiter ad infinitum. Die Annahme einer mentalen Parallelwelt – die Annahme eines ‚Geistes in der Maschine‘, wie es Gilbert Ryle spöttisch genannt hat – ist nicht nur theoretisch schädlich, sondern auch überflüssig: Ryle hat mittels begrifflicher Analysen gezeigt, daß Urteile darüber, ob eine Person etwas freiwillig, absichtlich, nachlässig, souverän, nach reiflichen Überlegungen getan hat, nicht auf der Basis von Introspektion gefällt werden, sondern auf der Grundlage von detaillierten Beobachtungen der entsprechenden Handlung und ihrer Umstände (vgl. Ryle 1969: 26-77). Auf dieser Grundlage müssen auch Befragungen zu den Kommunikationsabsichten von Journalisten eingeordnet werden: Die Ergebnisse geben möglicherweise Aufschluß über das Selbstverständnis von Journalisten, welche Absichten und Ziele sie aber tatsächlich verfolgen, ist nur durch Analyse ihrer journalistischen Praxis rekonstruierbar (vgl. Scholl/Weischenberg 1998: 161-163).

Für institutionelles Handeln, wie es das journalistische Handeln darstellt, ist es charakteristisch, daß die Funktion und der Zweck der Institution den Rahmen bildet für die Intentionen von Einzelhandlungen. Oder strenger formuliert: Die Funktionen und Zwecke der Institution sind die Bedingung der Möglichkeit, innerhalb dieser Institution in spezifischer Weise intentional zu handeln. Umgekehrt eröffnen deshalb die individuellen Handlungen aufgrund

ihres indexikalischen Charakters auch einen Weg zur Rekonstruktion der Funktionen und Zwecke von Institutionen. Untersuchungen darüber, wie sich institutionelle Rahmenbedingungen in institutionenspezifischen Handlungen zeigen, ist ein Kerngebiet der ethnomethodologischen Forschung (vgl. Drew/ Heritage 1992: 21-25).

Für eine funktionale Analyse der Berichterstattung als Konstruktion einer Medienwelt oder als tendenziös hinsichtlich Tendenzen und informationspolitischen Absichten, ist die Intentionalitätsannahme ebenso konstitutiv wie für eine journalistische Ethik.³

3.3 *Handlungen und Regeln*

Als Beobachterkonstrukt ist jede Handlung eine als eine bestimmte Handlung verstandene Aktivität. Die Feststellung, daß eine bestimmte Handlung vorliegt, setzt also bereits die Kenntnis einer Regel voraus, nach der diese Aktivität vollzogen wurde. „Die Behauptung, daß Handlungen immer regelgeleitet sind, ist somit analytisch“ (Keller 1974: 11). In dieser Hinsicht verhalten sich die beiden Handlungsmuster ‚eine Schlagzeile formulieren‘ und ‚mit dem Springer ziehen‘ gleich: Beide sind nur im Rahmen eines bestimmten Spiels – und damit eines bestimmten Regelwerks – vollziehbar.

Regeln sind von Regelformulierungen streng zu unterscheiden. So kann ein Journalist sehr wohl in der Lage sein, Kommentare zu schreiben und gute und schlechte Kommentar zu unterscheiden, ohne die Regeln für das Schreiben von Kommentaren formulieren zu können. Kriterium für Regelkenntnisse sind daher nicht Regelformulierungen, sondern das Befolgen und Anwenden der Regel, beispielsweise beim Erkennen von Regelabweichungen.

Der Regelbegriff ist ein äußerst flexibles Instrument zur Beschreibung sozialen Handelns. Er dient einerseits der Erklärung, wie Verständigung und damit soziales Handeln überhaupt möglich ist. Verständigung und die Koordination des Handelns beruhen auf der Gemeinsamkeit der sozialen Regeln zwischen den handelnden Personen. Mit Hilfe des Regelbegriffs kann deshalb die Entstehung und Erhaltung sozialer Ordnungen erklärt werden, ohne daß man dafür auf metaphysische, mentalistische Modelle einer prästabilen Harmonie zurückgreifen muß oder auf kausale Wirkungsmodelle (Winch 1974). Der Regelbegriff bietet auch die Grundlage für eine Erklärung der Medienrezeption, also der Anschlußhandlungen oder der strukturellen

³ Vgl. den Beitrag „Von Aristoteles zu Habermas“ (5.2) in diesem Handbuch.

Kopplungen⁴ zwischen Medienbeiträgen und Publikum. Rezipienten verstehen einen Medienbeitrag, wenn sie die Regeln kennen, nach denen er gemacht ist, wobei Graduierungen des Verstehens zu berücksichtigen sind.

Der Schema-Begriff, wie er in konstruktivistischen Medientheorien verwendet wird, weist viele Gemeinsamkeiten mit dem Regelbegriff auf (vgl. Schmidt 1994: 168-198). Der Begriff der Regel ist jedoch dem Begriff des Schemas insofern überlegen, als er per se sozialen Charakter hat, während Schemata auch individuell sein können. Regeln sind von Menschen gemacht, bilden sich in der sozialen Praxis heraus und werden in ihr auch verändert. Man kann gegen Regeln verstoßen, sie unterschiedlich auslegen und man kann sie lernen. Kollektive Verstöße gegen eine Regel können zu einer neuen Regel führen, was beispielsweise historische Veränderungen der sozialen Praxis erklären hilft. Die Regeln des journalistischen Handelns umfassen auch die Regeln für die Verwendung journalistischer Gestaltungsmittel wie Sprache, Bild und Aufmachungsformen.

Aufgrund dieser Eigenschaften ist der Regelbegriff ein geeignetes Instrument, um die innere Struktur des Funktionssystems Journalismus, seine „Programme“ (Luhmann), die spezifischen „Medienschemata“ (Schmidt/Weischenberg 1994), die „journalistischen Tätigkeiten“ (Scholl/Weischenberg 1998) oder die journalistischen Kommunikationsformen (Bucher 1986; Muckenhaupt 1986; Holly/Kühn/Püschel 1986) zu beschreiben, und zwar ohne daß auf mentalistische Begriffe zurückgegriffen wird (vgl. dazu Schmidt/Weischenberg 1994: 213-216). Komplexe Muster des sozialen Handelns können als regelgeleitete Spiele beschrieben werden, wie es Wittgenstein exemplarisch mit seinen Beschreibungen einfacher Sprachspiele gezeigt hat: „Systeme der Verständigung will ich Sprachspiele nennen“ (Wittgenstein 1980: 121; ergänzend: Wittgenstein 1977: § 564). Der Begriff des Sprachspiels ist zugleich auch eine Brücke zwischen den Mikrostrukturen des kommunikativen Handelns und den Makrostrukturen der sozialen Ordnung, in die sie eingebettet sind: „Das Wort ‚Sprachspiel‘ soll hier hervorheben, daß das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform.“ (Wittgenstein 1977: § 23)

Systemtheoretisch kommt den Regeln die Funktion zu, „die autopoietische Reproduktion des Systems von Ereignis zu Ereignis zu ermöglichen“ (Luhmann 1984a: 388). Gemeinsame Regelkenntnis sichert gemeinsame Fortsetzungserwartungen, ohne daß damit bereits fixiert wäre, wie eine Interaktion tatsächlich weitergeht. Regeln und auch kommunikative Prinzipien

⁴ Vgl. den Beitrag „Autopoiesis und strukturelle Kopplung“ (3.4) in diesem Handbuch.

sind die Basis, „daß der Handlungssinn in einem Horizont der Erwartung weiteren Handelns konstituiert wird“ (Luhmann 1984a: 392). Das gilt sogar, wenn bei der Fortsetzung der Interaktion gegen die Regel verstoßen oder die Regel modifiziert wird: Abweichungen von einer Regel sind nur als solche verstehbar auf der Basis der entsprechenden Regel. Der Regelbegriff ist somit auch ein Instrument, um die ‚doppelte Kontingenz‘ der gegenseitigen Erwartungen theoretisch zu bearbeiten, ohne auf normative Konzepte zurückgreifen zu müssen.

3.4 *Handlungsprinzipien und Handlungsmaximen*

Für die Flexibilität und Offenheit der Kommunikation, die Graduirbarkeit der Konventionalität, ist der Regelbegriff und die Spielanalogie in manchen Fällen zu eng und zu restriktiv. So kann der Begriff der Regel zwar erklären, welche Handlungen konstitutiv sind für eine bestimmte soziale Praxis, nicht erklären kann er jedoch, warum Verständigung je nach Übereinstimmung in den Regeln graduierbar ist oder welche Handlung besser oder schlechter, langfristig erfolgreicher oder zielgruppenangepaßter ist. Diese Bewertungsdimension von sozialen Handlungen nimmt Bezug auf Prinzipien oder Maximen der Kommunikation. Grundlegend für eine prinzipien-orientierte Analyse des kommunikativen Handelns ist die Annahme, daß mit Handlungen weiterführende Ziele verfolgt werden, in deren Licht sie als rational oder zweckmäßig beurteilt werden. Der einflußreichste Vorschlag einer solchen instrumentalistischen Erklärung der Handlungskoordination stammt von Paul Grice, vorgetragen in einer Vorlesung im Jahre 1967, aber erst 1979 veröffentlicht. Auf der Basis der Annahme, daß der Zweck jeder Kommunikation im „maximal effektiven Informationsaustausch“ besteht (Grice 1979: 250), nimmt Grice als allgemeinstes Prinzip ein *Kooperationsprinzip* an, demzufolge jeder Kommunikationspartner seinen Beitrag so gestaltet, „wie es von dem akzeptierten Zweck oder der akzeptierten Richtung des Gesprächs gerade verlangt wird“ (Grice 1979: 248). Dieses allgemeine Prinzip wird spezifiziert durch vier weitere Maximen: *die Maxime der Qualität*, derzufolge nichts gesagt werden soll, was nicht wahr ist oder wofür es keine Evidenz gibt; *die Maxime der Quantität*, derzufolge ein Kommunikationsbeitrag nicht informativer als nötig, aber auch nicht weniger informativ als nötig sein soll; *die Maxime der Relation*, die Grice nur mit dem Hinweis, „sei relevant“ spezifiziert und *die Maxime der Modalität* („manner“), derzufolge ein Kommunikationsbeitrag nicht unklar und mehrdeutig, sondern kurz und geordnet sein

soll (Grice 1979: 249-250). Es ist leicht erkennbar, daß diese Maximen auch für die Beurteilung journalistischen Handelns greifen (vgl. Bucher 1991: 10-18) und als Ausgangsbasis für die Begründung einer journalistischen Ethik genutzt werden können (Bucher 1999b; Heringer 1990). Der Prinzipienapparat von Grice wurde in ganz unterschiedlichen Forschungstraditionen aufgegriffen und weiterentwickelt: als alternative Basisprinzipien wurde ein Rationalitätsprinzip (Kasher 1976) oder das Relevanzprinzip (Sperber/Wilson 1986) vorgeschlagen, die Prinzipien wurden durch weitere ergänzt – beispielsweise durch ein Höflichkeitsprinzip (Leech 1983), durch ein Aktualitätsprinzip (Bucher 1986) oder durch das Ökonomieprinzip (Levinson 1987). Cicourel (1975) hat einen allgemeineren Prinzipienapparat für die Koordination in soziale Interaktionen vorgeschlagen, zu dem das Prinzip der Reziprozität der Perspektiven, das Prinzip der Normalform oder das Et-cetera-Prinzip gehören.

Daß Handlungen von Prinzipien geleitet sind, ist nicht in einem deterministischen Sinne zu verstehen, wie es in Parsons Handlungstheorie formuliert ist: „Das internalisierte Wertsystem wirkt als Kontrollmechanismus auf differenzierte Verhaltensprozesse – als Mechanismus, der relativ unabhängig von Veränderungen der Handlungssituation funktioniert, wenn er einmal fest verankert ist“ (Parsons 1967: 160). Die Diskussion der Griceschen Maximen hat gerade gezeigt, daß ihre Anwendung gar nicht unabhängig von der jeweiligen Kommunikationssituation analysierbar ist: Die Fragen, welche der Maximen anwendbar ist, wie Konflikte zwischen gleichzeitig anwendbaren Maximen geregelt werden sollen, oder was als Befolgung einer Maxime gilt – also was beispielsweise relevant ist –, lassen sich jeweils nur im konkreten Fall beantworten. Der Gricesche Maximenapparat als eine kollektive, kontrafaktische Unterstellung weist genau diese Dynamik auf, die für eine kontextsensitive Anwendung der Prinzipien erforderlich ist. In dieser Hinsicht entsprechen sie dem dynamischen Wertbegriff, wie er von Luhmann verwendet wird. Er sieht die Funktion von Werten darin, „in kommunikativen Situationen eine Orientierung des Handelns zu gewährleisten“, allerdings mit einem „Abwägungsvorbehalt, so daß erst im Einzelfall bestimmt werden kann, was zu ihrer Realisierung geschehen kann.“ Werte gleichen deshalb nicht feststehenden „Fixsternen, sondern eher Ballons, deren Hüllen man aufbewahrt, um sie bei Gelegenheit aufzublasen“ (Luhmann 1997: 341 f.).

Regelbasierte Erklärungen des sozialen Handelns und instrumentelle, prinzipienbasierte Erklärungen schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern ergänzen einander: Regelerklärungen eignen sich besonders gut für die Analyse *standardisierter* Kommunikationszusammenhänge, wie im Falle der Analyse von

Darstellungsformen, Routineabläufen in der Themenplanung oder der Recherche. Prinzipienerklärungen sind geeignet für die Analyse globaler, strategischer Zusammenhänge in der Informationspolitik eines Mediums oder für die Analyse innovativer Formen journalistischen Handelns, wie der Einführung *neuer* Darstellungs- und Präsentationsformen.

4 Grundstrukturen der Medienkommunikation

4.1 Strukturelle statt atomistische Analyse

Die Geregeltheit und Strukturiertheit des journalistischen Handelns ist in allen neueren Theorien des Journalismus eine der Basisannahmen. Das wird deutlich an den entsprechenden Redeweisen und Begrifflichkeiten, wenn von „Strukturen“, „Rollen“, „Normen“ und „Programmierung“ (Rühl 1980), von „Schemata“, „Scripts“ und „Frames“ (Schmidt 1994) oder von „Codes“ und „Programmen“ (Scholl/Weischenberg 1998) die Rede ist. Regelmäßigkeit, Ordnung und Gleichmäßigkeit sind aber nicht an der Einzelhandlung beobachtbar, sondern nur über Kommunikationszusammenhänge, in die Einzelhandlungen eingebettet sind, also über Handlungsnetze erschließbar. Eine handlungs- und eine systemtheoretische Analyse des Journalismus haben diesen strukturellen Zugriff gemeinsam. Gegenstand einer systematischen, handlungstheoretischen Analyse des Journalismus sind dementsprechend nicht journalistische Einzelhandlungen, sondern die *Grundstrukturen der Medienkommunikation*. Grundstrukturen lassen sich auffassen als regelgeleitete Abläufe, als Muster, nach denen Medienkommunikationen prinzipiell verlaufen können. Diese Muster bilden den Orientierungsrahmen für das journalistische Handeln einerseits und für die Rezeption dieses Handelns durch Hörer, Leser, Zuschauer und Online-Nutzer andererseits. Diese Muster sind, wenn man so will, die Basis für eine strukturelle Kopplung zwischen dem Journalismus und seinem Publikum.

Die Grundstrukturen sind historisch entstanden und dementsprechend auch historisch veränderbar. Rekonstruierbar sind solche Grundstrukturen nur durch die Analyse realer Medienkommunikationen. Die Relationen zwischen den realen Kommunikationsverläufen und den Grundstrukturen sind allerdings nicht deduktiver Art, sondern sie sind rekursiv, d.h. das Verständnis einer Handlung setzt die Musterzuordnung bereits voraus:

Social actions are irreducibly events-in-a-social-order and they cannot therefore be adequately identified independently of the social order in which they are

embedded. Neither, on the other hand, can the social order which is the site of those actions itself be identified independently of them. The particulars (the actions) and the pattern (the social setting/the social order) are inextricably connected, are mutually elaborative. (Sharrock/Button 1991: 158)

Von ihrem Status her sind solche Grundstrukturen weder psychische noch materielle Realitäten, sondern konstruierte „Vergleichsobjekte“ (Wittgenstein 1977: § 130), auf die sich Handelnde und Wissenschaftler beziehen, wenn sie regelgerecht handeln, Abweichungen von Regeln und Varianten diagnostizieren oder die Qualität des Handelns beurteilen. Diesen Voraussetzungscharakter von Regeln hat Max Weber in seiner Auseinandersetzung mit Stammers Kennzeichnung des Sozialen als „geregeltes Zusammenleben“ als analytisches Merkmal des Regelbegriffs beschrieben:

Die Spielenden ‚setzen‘ – normalerweise – voneinander ‚voraus‘, daß jeder die Spielregel zur Maxime seines Handelns machen werde: diese faktisch normalerweise gemachte Annahme (...) ist regelmäßige sachliche Voraussetzung dafür, daß jeder von ihnen sich dazu entschließt, seinerseits sein Handeln durch entsprechende Maximen – wirklich, oder, wenn er ein Gauner ist, scheinbar – bestimmen zu lassen. (Weber 1991 (1907): 151)

Grundstrukturen sind also Beobachterkonstrukte, wobei Wissenschaftler prinzipiell keinen anderen Beobachterstatus haben als die an der Kommunikation Beteiligten selbst.

Als Vergleichsobjekt für die folgende Beschreibung von medienpezifischen Grundstrukturen der Kommunikation werden dialogische Alltagskommunikationen herangezogen, um so die Spezifik medialer Kommunikation zu verdeutlichen. Die Beschreibung orientiert sich an folgenden Gesichtspunkten: den medienpezifischen Kommunikationsbedingungen, den journalistischen Handlungsfeldern und den Organisationsprinzipien von Medienkommunikationen.

4.2 *Medienspezifische Kommunikationsbedingungen*

4.2.1 Text und Kontext

Journalistisches Handeln ist institutionalisiertes Handeln und damit spezifischen Bedingungen („constraints“) unterworfen. Solche institutionellen Bedingungen der Medienkommunikation sind in der publizistischen oder kommunikationswissenschaftlichen Medienforschung verschiedentlich zu definitorischen und explanatorischen Zwecken genutzt worden. Anhand der Kommunikationsbedingungen der Universalität, der Periodizität, der Publizität,

der Disponibilität und der Aktualität liefert beispielsweise Otto Groth eine „Begriffsbestimmung der Tageszeitung“ (Groth 1960: 345). In der empirischen Medienforschung werden institutionelle Bedingungen – die „Umwelt journalistischen Handelns“ (Scholl/Weischenberg 1998: 105-131) genutzt, um bestimmte Erscheinungsformen der Medienkommunikation zu erklären – beispielsweise die Qualität der Berichterstattung⁵ mit der redaktionellen Ausstattung oder dem Qualifikationsgrad der Journalisten. Dieser *externen* Korrelation von Medientext und Kontext stellt die kommunikationsanalytische Medienforschung eine *konstruktivistische* Alternative entgegen. Es wird gezeigt, *wie* die Kommunikationsbedingungen in den Medienbeiträgen aufgegriffen werden, und damit auch, wie Medieninstitutionen durch die journalistischen Handlungsweisen mitkonstituiert werden. Eine Analyse soll den Nachweis liefern, „that the details of little, local sequences (...) turn out to be the crucial resources by which larger institutionalized activity frameworks are evoked“ (Hutchby 1991: 135). Medienkommunikative Handlungen von Journalisten, ihren Gesprächspartnern, von einem Studiopublikum oder von Rezipienten haben unter dieser Perspektive indexikalischen Charakter oder sind – anders formuliert – ein Schlüssel zu den Kontextualisierungsleistungen in medialen Handlungen. So zeigt sich beispielsweise in einem zusätzlichen Erklärstück zu einem berichtenden Beitrag, wie Journalisten die Wissensvoraussetzungen ihrer Leser, Zuhörer, Zuschauer einschätzen und wo sie mögliche Wissenslücken erwarten. Umgekehrt spiegeln sich in Reaktionen der Rezipienten vor dem Fernsehgerät oder in einem Leserbrief deren Verständnis, deren Beurteilungsmaßstäbe und deren Erwartungen gegenüber einem Medienbeitrag.

Diese *konstruktivistische* Sichtweise des Zusammenhangs von Text und Kontext läßt sich auf zwei wissenschaftliche Wurzeln einer kommunikativen, sprachwissenschaftlichen Medienforschung zurückführen: Zum einen hat die ethnomethodologische Konversationsanalyse einen dynamischen Kontextbegriff theoretisch ausgearbeitet und empirisch am Beispiel verschiedener Institutionen verifiziert (vgl. als Zusammenfassung Drew/Heritage 1992 mit Beispielanalysen aus verschiedenen Institutionen). Damit verwandt ist als zweite Quelle die Idee der Festlegungen oder der ‚commitments‘, wie sie in der Kritik an der Sprechakttheorie (Alston 1991: 77) und in der Dialogspieltheorie (zusammenfassend Fritz 1994) entwickelt wurde: Wer in bestimmter Weise kommunikativ handelt, übernimmt die Verpflichtung oder legt sich darauf fest, daß bestimmte Kommunikationsbedingungen

⁵ Vgl. die Beiträge „Vielfältige Qualität“ (5.3) und „Kompensation von Komplexität“ (5.4) in diesem Handbuch.

gegeben sind. Diese Festlegungen verschließen oder eröffnen bestimmte Fortsetzungsmöglichkeiten der Kommunikation. Für eine handlungstheoretische Analyse der Medienkommunikation sind folgende institutionellen Bedingungen von Bedeutung: die Bedingung der Mehrfachautorenschaft (vgl. Abschnitt 4.2.2), die Bedingung der Mehrfachadressierung (vgl. Abschnitt 4.2.3), die medienspezifischen Präsentationsbedingungen (vgl. Abschnitt 4.2.4) und die Periodik der Medienkommunikation.

4.2.2 Mehrfachautorenschaft

Die für die Analyse von Alltagsdialogen übliche Unterscheidung der Handlungsrollen in Sprecher und Hörer kann die Komplexität der Medienkommunikation nicht hinreichend erfassen (Goffman 1981: 138 f.). Medienbeiträge sind hinsichtlich ihrer Urheberschaft mehrschichtig. Sie sind einem Träger des Verbreitungsmediums verpflichtet – beispielsweise einem Verlagshaus oder einer öffentlichen Anstalt – sie gehen zurück auf verschiedene Quellen – geschriebene Texte, Dokumente, aufgezeichnete oder mitgeschriebene Äußerungen – sie werden mehrfach überarbeitet und in der Präsentation zusätzlich formatiert, beispielsweise in das Layout einer Tageszeitung eingepaßt oder von einer Rundfunksprecherin dem eigenen Sprechduktus angepaßt. Goffman und Bell haben auf der Grundlage dieser Kommunikationsbedingung den Begriff des Sprechers medienspezifisch differenziert: Sie unterscheiden den Prinzipal, den Urheber der Äußerung, den Berichtstatter, den Editor oder redigierenden Redakteur, und den Präsentator (vgl. Bell 1991: 34-44; Goffman 1981: 144 ff.). Pietilä (1992: 43) verwendet den Begriff des „implizierten Autors“ („implied author“) aus der Erzähltheorie, um deutlich zu machen, daß Medientexte eben nicht auf singuläre Autoren – z.B. einen Journalisten – zurückgeführt werden können. Forschungen zur Intertextualität von Medienbeiträgen oder zu ihrer Tradierungs- und Bearbeitungsgeschichte aus Pressemitteilungen und Agenturtexten haben sich speziell mit dieser Bedingung der Mehrfachautorenschaft befaßt. (Biere 1993; Miller 1993; Straßner 1994; Bell 1991: 56-83).

4.2.3 Mehrfachadressierung

Analog zur Differenzierung des Sprecherbegriffs ist für die Analyse von Medienbeiträgen auch der Begriff des Adressaten zu differenzieren. Je nach Interventionsmöglichkeiten und Kontakt zum Kommunikationsereignis lassen sich in den elektronischen Medien folgende Rezipientenrollen unterscheiden: Die unmittelbaren Gesprächspartner im Studio, an die eine Äußerung gerichtet

ist, die Zuhörer, beispielsweise ein Studiopublikum oder das Publikum einer übertragenen Veranstaltung, die Mithörer, also der Zuschauer oder Hörer vor dem Gerät, und in manchen Fällen sogar der Lauscher, dessen Abhöraktivitäten, wie im Falle des Golfkrieges, in der Berichterstattung miteinkalkuliert werden (Bell 1991: 84-103). Bei der Analyse von Mediengesprächen wird unterschieden zwischen einem ‚inneren‘ Kommunikationskreis der aktiven Dialogpartner und einem ‚äußeren‘ Kommunikationskreis, zu dem das Studiopublikum sowie Hörer und Zuschauer gehören (vgl. Linke 1985; Burger 1991). Im Falle der nicht-linearen Medien Print und Online lassen sich prinzipiell zwei Nutzertypen unterscheiden: Der Informationssucher, der nach eigenen Selektionskriterien verfährt und der überfliegende Nutzer („Flanierer“), der sich vom Angebot leiten lässt (vgl. Bucher 1999a; Bucher/Barth 1998). Die komplexe Adressatenstruktur hat Konsequenzen für die Struktur der Medienbeiträge. Auch wenn Medienbeiträge sich nicht an ein bestimmtes, homogenes Publikum richten, sind sie dennoch nicht blind adressiert. Annahmen der Medienakteure über mögliche Adressaten zeigen sich nicht nur *explizit* in der direkten Publikumsanrede eines Moderators oder der Lesersprache in einem Editorial, sondern auch *implizit* in der thematischen Differenzierung des Medienangebots nach Themen, Ressorts, Darstellungsformen sowie in den verschiedenen Orientierungshilfen, die eine selektive Mediennutzung unterstützen sollen (Bucher 1996; Blum/Bucher 1998).

4.2.4 Präsentierte Kommunikation

Die technische Übertragung der Medienkommunikation bedingt einige ihrer wesentlichen Unterschiede zur Alltagskommunikation. Auch die Unterschiede in den journalistischen Handlungsmöglichkeiten der verschiedenen Medien Hörfunk, Presse, Fernsehen und Internet lassen sich auf die jeweils spezifische Beschaffenheit der Kommunikationskanäle zurückführen. Während in Fernsehgesprächen die Kommunikationssituation aufgrund der Mehrkanaligkeit von Sprache, Ton und Bild gezeigt werden kann – wer nimmt teil, wer spricht gerade, wie ist die Gesprächskonstellation gestaltet, wie reagieren die Gesprächspartner gestisch, mimisch –, müssen diese Informationen im Hörfunk explizit – beispielsweise von einem Moderator – formuliert werden, falls sie für ein Verständnis der Gesprächsäußerungen erforderlich sind. In den Nachrichtensendungen des Fernsehens hat die Einführung und Entwicklung des Bluebox-Verfahrens oder des virtuellen Studios mehrschichtige und simultane Formen der Informationspräsentation mit Hintergrundfotos oder -grafiken, Schrifteinblendungen sowie symbolischer

Studioausstattung ermöglicht. Das Präsentieren ist aber mehr als nur die technische Übertragung und Aufbereitung der Information und des Geschehens vor der Kamera oder dem Mikrofon mittels Bild, Ton und Text. Mit dem Präsentieren wird eine Kommunikation erst zur öffentlichen Kommunikation. Man kann unterscheiden zwischen den Präsentationshandlungen wie Kameraführung, Bild- und Tonschnitt, der Tonaufnahme, der Studiogestaltung oder dem Layout von Texten und Sendungen einerseits und den auf die Präsentation bezogenen Aspekten medialer Handlungen andererseits. Dazu gehört neben den offensichtlichen Präsentationsbedingungen wie Zeit- und Raumbegrenzungen auch spezifischere Vorgaben – wie beispielsweise in den Printmedien die Anpassung der Textgestaltung hinsichtlich Darstellungsform und Länge auf die Layout-Vorgabe oder in der Hörfunkkommunikation die Abstimmung des Aussprachemusters eines Nachrichtensprechers auf ein bestimmtes Programmformat (Bell 1991: 117-122). Für die Analyseebene der Präsentation sind Begriffe wie „Inszenierung“ (vgl. Holly/Kühn/Püschel 1989: 1-10; kritisch dazu: Burger 1991: 2 ff.), „staged encounter“ (Clayman 1991: 54) oder „Designing“ (Bell 1991: 104-125) eingeführt worden. Solange sie analytisch und nicht pejorativ als Markierung ‚unechter‘ Kommunikation verwendet werden, lassen sich mit ihrer Hilfe diejenigen Besonderheiten der Medienkommunikation erfassen, die auf die Präsentationsbedingungen zurückgehen.

4.2.5 Periodische Kommunikation

Die Periodik gilt als sine qua non der Medienkommunikation. Erst mit dem regelmäßigen wöchentlichen Erscheinen wird aus den gedruckt verbreiteten Informationsblättern des 17. Jahrhunderts das Massenmedium ‚Zeitung‘ (Fritz/Straßer 1996). Die Periodik schafft nicht nur die jeweils medienspezifische Kommunikationsdynamik, sondern hat auch Konsequenzen für das journalistische Handeln: Die Erscheinungsweise eines Mediums bestimmt den zeitlichen Rahmen des Recherchehandelns, die Themenselektion und Themenaufbereitung sowie die journalistischen Darstellungsformen.

Periodikbedingte Interferenzen zwischen den verschiedenen Mediengattungen zeigen sich in den Zusammenfassungen der Nachrichtenagenturen, die auf die Planungs- und Schlußzeiten der Zeitungsredaktionen abgestimmt sind (vgl. Wilke/Rosenberger 1991). Sie zeigen sich auch in Schlagzeilenformulierungen und Themenbehandlungen der Printmedien, wenn diese den fortgeschrittenen Informationsstand ihrer Leser

berücksichtigen, den diese infolge der aktuelleren Hörfunk- oder Fernsehberichterstattung bereits erreicht haben.

4.3 *Strukturen der Medienkommunikation*

4.3.1 Medienspezifische Kommunikationszusammenhänge

Vertreter kommunikationswissenschaftlicher, makrostruktureller Ansätze haben an den mikrostrukturellen, linguistischen Ansätzen wiederholt kritisiert, daß Text-, Bild-, Satz-, oder Wortanalysen keine „strukturelle Information über Textmengen“ und damit keine „statistische Signifikanz“ für empirische Medienbefunde lieferten (Früh 1991: 107-120; Krippendorf 1980: 25-32). Mit der Pragmatisierung der Medienlinguistik und der Etablierung einer kommunikationsdynamischen Betrachtungsweise ist jedoch ein theoretisches Rüstzeug entstanden, das eine systematische Analyse struktureller Zusammenhänge der Medienkommunikation ermöglicht. Diese Zusammenhänge, die die Grundlage bilden für eine medienspezifische Kommunikationsdynamik, für Informationspolitik oder für Themenkarrieren, lassen sich folgendermaßen systematisieren:

- Die redaktionellen Kommunikationszusammenhänge:

Die Kommunikationsgeschichte von Medienbeiträgen beginnt nicht erst mit ihrer Veröffentlichung und Präsentation, sondern umfaßt auch die journalistische Recherche (Fishman 1980), die redaktionellen Kommunikations- und Produktionsbedingungen (Tuchman 1978), den Umgang mit Agenturmaterialien und die Nachrichtenauswahl (vgl. Gassaway 1984: 177-214; Straßner 1982: 120-184), die institutionellen Vorbereitungen und Vorgespräche von Fernsehdiskussionen (Holly/Kühn/Püschel 1986: 23-34; Holly/Schwitalla 1995: 75-79).

- Die periodischen Kommunikationszusammenhänge:

Je nach Erscheinungsweise und Art des Mediums ist die Periodik ganz unterschiedlich ausgeprägt und bestimmt die medienspezifische Kommunikationsdynamik. Die Stundenperiodik von Hörfunknachrichten ermöglicht beispielsweise eine viel dichtere Chronik der laufenden Ereignisse als es in Tageszeitungen möglich ist. Dementsprechend unterschiedlich ist die *Themenentwicklung* in der Berichterstattung der beiden Medien (Bucher/Schröter 1990). Ein enger Zusammenhang besteht auch zwischen der Periodik eines Mediums und seinen typischen Textsorten, was überraschenderweise für eine Geschichte der Mediensprache bisher kaum beachtet wurde. So sind die journalistischen

Großformen wie Hintergrundreportagen, Essays, Dossiers, Situationsanalysen bevorzugt in Wochen- und Monatszeitschriften zu finden.

- Konstellative Kommunikationszusammenhänge:

Medienbeiträge können in Konstellationen mit anderen Beiträgen eingebettet sein, sei es im Rahmen einer Zeitungsausgabe, einer Zeitungseite oder einer Sendung. Für bestimmte Beitragskonstellationen haben sich im Laufe der Pressegeschichte regelhafte *Sequenzmuster* herausgebildet, wie z.B. Bericht-Kommentar-Sequenzen, die Abfolge von Ankündigungs- oder Aufmachungsmeldung und Vertiefungsbericht (vgl. Bucher 1986), die Abfolge von Befragungs- und Debattenrunden in Fernsehdiskussionen (vgl. Linke 1985), oder das Sequenzmuster ‚Moderieren-Informieren‘. Als eine zweite Konstellationsform haben sich in den Printmedien *modulare Clustertypen* aus Text, Bild und Grafik etabliert: verschiedene journalistische Darstellungsformen wie aktueller Bericht, der Kasten mit Hintergrunddaten, Kurzinterview, Erklärgrafik und Dokumentarfoto fungieren innerhalb eines vernetzten Informationsangebotes als eigenständige Informationsmodule, die in ihrer Informationsleistung aufeinander abgestimmt sind. Sie ermöglichen dem Leser eine eigenständige und selektive Sequenzierung der Lektüre (Bucher 1996: 35-54). Im Falle der Online-Angebote von Printmedien und Rundfunkanstalten, beispielsweise im Internet, sind die konstellativen Zusammenhänge als *Hypertextstrukturen* umgesetzt (vgl. Bucher 1999a; Bucher/Barth 1998).

- Dialogische Kommunikationszusammenhänge:

Unter diesem Gesichtspunkt sind zwei Typen medialer Kommunikationsverläufe zu unterscheiden: die *Dialoge in den Medien* und die *dialogischen Sequenzen monologischer Beiträge*. Solche Sequenzen können Sonderformen sowohl von periodischen (z.B. Gegendarstellungen) als auch von konstellativen Kommunikationszusammenhängen (z.B. Kommentar-Gegenkommentar-Sequenzen) sein. Die Medienspezifik dialogischer Kommunikationszusammenhänge zeigt sich darin, daß sie gegenüber Formen der direkten Kommunikation häufig durch Anknüpfungs- oder Wiederaufnahmeäußerungen expliziert werden. Unter methodischen Gesichtspunkten sind solche Gelenkstellen als Beschreibungen des ‚Kommunikationsstandes‘ von besonderem Interesse (vgl. Bucher 1986: 147-171).

Die traditionelle Kommunikationswissenschaft hat für dialogische Sendeformen bislang kein adäquates Analyseinstrument entwickelt. Insofern hat die sprachwissenschaftliche Medienforschung mit der Analyse von Dialogen in den Medien einen eigenständigen und neuartigen Beitrag zur

empirischen Medienforschung geleistet (zum Überblick: Bucher 1994, 1999b). Gerade bei der Analyse von Dialogen in den Medien wirkt sich die Vernachlässigung einer handlungsorientierten Kommunikationsanalyse besonders gravierend aus. So hängt der Eindruck, den ein Politiker in einem Fernsehinterview hinterläßt, der Unterhaltungswert einer Talk-Show oder der Informationswert eines Expertenhearings eben nicht nur davon ab, *was* von den Beteiligten gesagt wird und *welche Themen* behandelt werden, sondern ganz entscheidend auch davon, *wie* etwas gesagt wird, wie die Teilnehmer kommunikativ agieren (vgl. Heritage/Clayman/Zimmerman 1988: 77-81). Vielfach sind sogar die Inhalte einer Kommunikation gar nicht erkennbar, ohne daß man deren dialogische Handlungsstrukturen aufdeckt. Das gilt beispielsweise für Interviews mit sogenannten geladenen Fragen, bei denen das, was von den Beteiligten gesagt wird, erst aus den Interviewäußerungen heraus interpretiert werden muß (Bucher 1993).

- Intermediale Kommunikationszusammenhänge:

Aufgrund der Nutzung anderer Medien als Informationsquellen, der medienkritischen Auseinandersetzung zwischen einzelnen Medien oder der Themenübernahme ist die öffentliche Kommunikation von einem dichten Geflecht intermedialer Zusammenhänge durchzogen. Sie geraten bevorzugt dann ins Blickfeld, wenn die Funktion der Medien für die öffentliche Meinungsbildung beschrieben werden soll. Herman/Chomsky (1988) beschreiben diese Art öffentlicher Kommunikationszusammenhänge als ein „Filtersystem“, das die gesellschaftliche Konformität sichert, indem es Themen bestimmt, die öffentliche Aufmerksamkeit verteilt, Ereignisse einordnet, Debatten begrenzt und Informationen ausfiltert. In einer Kommunikationsanalyse von Medienbeiträgen wird dieser übergeordnete Gesichtspunkt dadurch berücksichtigt, daß Parallel-, Kontrast- und Quellenbeiträge in die Analyse einbezogen werden (vgl. eine exemplarische Fallstudie: Bucher 1991: insb. 46-87).

- Anschlußkommunikationen der Rezipienten:

Eine Möglichkeit, die Fragestellungen der Wirkungsforschung innerhalb eines sprachhandlungstheoretisch fundierten Forschungsdesigns aufzugreifen, bietet die Analyse von Anschlußkommunikationen der Rezipienten, in denen sich deren Verständnis und deren Reaktionen auf Medienbeiträge zeigen. Beispiele solcher Anschlußkommunikationen sind Leserbriefe in den Printmedien (Bucher 1986: 142-207, Bucher 1988), Hörer- und Zuschauerzuschriften (Huth/ Krzeminiski 1981), Phone-Ins (Leitner 1983; Hutchby 1991), Alltagsgespräche während und nach einer gemeinsam rezipierten Sendung (vgl. Holly/Püschel 1993a) oder Online-Zuschriften und Chatrunden zu bestimmten Sendungen. Gemeinsam ist diesen verschiedenen Anschlußäußerungen, daß sie einen natürlichen Kommunikationszusammenhang bilden, in dem Fragen divergierender Verständnisse von Medienbeiträgen, der Themendeutung, der Wissenserweiterung, der Qualitätsansprüche und der typischen Übergangsmuster öffentlicher Kommunikation in die private Kommunikation bearbeitet werden können.

4.3.2 Organisationsprinzipien der Medienkommunikation

Die Schwäche informationstheoretischer oder nachrichtentechnischer Kommunikationsmodelle besteht in der Reduktion der Kommunikation auf den Aspekt des Inhalts- oder Informationsaustausches. In der sprachwissenschaftlichen Medienforschung wird demgegenüber die

Komplexität der Medienkommunikation betont, die als „complex unit of linguistic form, meaning and action“ (Dijk 1988: 8) oder als „complex sign system collectively created“ (Robinson 1995: 350) aufgefaßt wird. Die folgende Systematisierung der Medienkommunikation nach verschiedenen Organisationsprinzipien dient dem Zweck, diese Komplexität für eine empirische Medienanalyse zu operationalisieren. Der Grundgedanke besteht darin, daß die verschiedenen Organisationsebenen zwar analytisch unterscheidbar sind, im Rezeptions- und Produktionsprozeß aber integrativ verzahnt werden.

- Sequenzmuster und Darstellungsformen

Die grundlegende Einsicht einer handlungstheoretischen Sprachwissenschaft, daß Äußerungen nicht als isolierte Handlungen vorkommen, sondern in Handlungssequenzen, hat methodische Konsequenzen auf allen Analyse-Ebenen der Medienkommunikation. Man kann dementsprechend nicht nur Fernsehinterviews als Frage-Antwort-Sequenzen beschreiben (vgl. Abschnitt 4.2), sondern auch die journalistischen Darstellungsformen wie die Reportage, den Kommentar oder das Editorial als jeweils musterhafte Abfolge bestimmter journalistischer Handlungen. Mit solchen Beschreibungen sequentieller Grundstrukturen für monologische Textsorten knüpft die sprachwissenschaftliche Medienforschung an die Textlinguistik an (Dijk 1983; Bucher 1986: 24-74, Bucher 1988: 17-94). Neben den Spielarten des Berichtens (Bucher 1986: 75-141) sind für die verschiedenen Formen des Kommentierens Argumentations- und Bewertungsmuster beschrieben worden (Herbig/Sandig 1994; Lätzer 1994; Ramge 1994). Die sequentielle Betrachtungsweise ist aber nicht nur produktiv für die Beschreibung *beitragsinterner* Zusammenhänge, sondern auch für eine Analyse *beitragsexterner* Zusammenhänge. Medienbeiträge können ihrerseits in weitere Kommunikationszusammenhänge eingebettet sein, beispielsweise in eine ausgaben- oder sendungsübergreifende Beitragskette, in eine ausgaben- bzw. sendungsinterne Beitragssequenz oder in ein modulares Beitragscluster (für das Fernsehen: Püschel 1992; für Printmedien: Bucher 1996).

- Sprachliche Ausdrücke und Äußerungsformen

Die Auffassung, daß sich in der Pressesprache Tendenzen der Gegenwartssprache und des Sprachwandels besonders deutlich zeigen, hat in der sprachwissenschaftlichen Medienforschung zu einer breiten Bestandsaufnahme medienspezifischer Ausdrucksformen geführt (zusammenfassend Straßner 1980; Schwitalla 1993; für die Presse: Lüger 1995:

22-41; für den Hörfunk: Fluck 1993; für das Fernsehen: Holly/Püschel 1993b). Die Etablierung pragmatischer, am Gebrauch sprachlicher Ausdrücke orientierter Sprachauffassungen hat für die Linguistik die Möglichkeit eröffnet, diese Befunde zu den syntaktischen Strukturen von Medientexten, zu ihren lexikalischen Besonderheiten oder zum Sprechstil auf jeweils spezifische journalistische Aufgaben und Handlungsformen zurückzuführen. Unter einer solchen funktionalen Perspektive wird erkennbar, daß die medienspezifischen Ausdrucksformen eng mit den anderen Ebenen der Kommunikationsorganisation korrelieren. Eine funktionale Analyse sprachlicher Äußerungsformen ist auch die Schnittstelle zur Beschreibung journalistischer Darstellungs- und Aufmachungsformen. Produktiv ist eine integrative Betrachtungsweise von Form und Funktion auch für eine journalistische Stilistik. Anstelle schwer begründbarer Normierungen für journalistisches Texten eröffnet sie die Möglichkeit, Prinzipien der Textgestaltung und der Textoptimierung zu formulieren, die funktional aus den journalistischen Aufgaben und Handlungsbedingungen abgeleitet sind (Häusermann 1993).

- Wissensaufbau und Wissenskonstellation

Der Begriff des Wissens ist konstitutiv für eine dynamische Medienauffassung. Luhmann sieht beispielsweise die Funktion der Massenmedien darin, daß „sie ein Hintergrundwissen bereitstellen und jeweils fortschreiben, von dem man in der Kommunikation ausgehen kann“ (Luhmann 1995c: 49). Annahmen über die Wissensvoraussetzungen der Rezipienten bestimmen einerseits das journalistische Handeln. Andererseits hängt das Verständnis, das Leser, Zuhörer, Zuschauer von Medienbeiträgen entwickeln, entscheidend von ihren Wissensbeständen ab. Die Zielgruppenorientierung einer Sendung, eines Printproduktes oder eines Einzelbeitrags läßt sich deshalb beispielsweise auch über die Analyse des jeweils vorausgesetzten Wissens – Fachwissen, Spezialwissen, Insiderkenntnisse – rekonstruieren.

Verstehen und Verständigung zwischen Kommunikationspartnern setzen *gemeinsames Wissen* voraus. Das gemeinsame Wissen ist aber nicht im Sinne einer gemeinsamen Schnittmenge von Wissensbeständen mit identischen Annahmen zu verstehen, sondern hat rekursiven Charakter: Gemeinsames Wissen ist das Wissen, das als gemeinsam geteilt vorausgesetzt wird, nach dem Muster: ‚A weiß, daß B weiß, daß A weiß etc., daß X‘. Der infinite Regreß dieser Stufen des wechselseitig verschränkten Wissens wird auf der Ebene der Praxis unterbrochen, ebenso wie die ‚doppelte Kontingenz‘ auf anderen Ebenen der Koordination. Die Dynamik des als gemeinsam unterstellten Wissens eröffnet

auch die Möglichkeit, Grade des gemeinsamen Wissens und damit Grade des Verstehens zu unterscheiden (vgl. Schiffer 1972). Komplexe Wissenskonstellationen sind typisch für Fernseh- und Radiogespräche, bei denen mehrere Teilnehmer vor Studiopublikum für ein Zuschauerpublikum kommunizieren. Die rekursive Struktur des gemeinsamen Wissens zwischen Journalisten und Rezipienten bietet auch einen Ansatz zur Klärung des Begriffs der öffentlichen Meinung und zur Analyse der Entstehung und Wirkung von Stereotypen und Vorurteilen.

- Thematische Strukturen

In der soziologischen und publizistikwissenschaftlichen Medienforschung gilt der Begriff des Themas als grundlegende Kategorie zur Beschreibung öffentlicher Kommunikation. Er wird herangezogen zur Klärung des Begriffs der öffentlichen Meinung (Luhmann 1995c), die Agenda-setting-Forschung verwendet den Themenbegriff, um Wirkungen der Medienkommunikation zu beschreiben (McCombs/Shaw 1972), die konstruktivistisch orientierte Journalismusforschung beschreibt journalistisches Handeln als Themenselektion auf der Grundlage sogenannter Nachrichtenwerte (zusammenfassend Weischenberg 1995: Kapitel 4). In der Diskursanalyse dient der Begriff des Themas als Basiskategorie zur Beschreibung von Textstrukturen. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht liegt den genannten Klärungsversuchen ein zu statischer Themenbegriff zugrunde: Themen werden verstanden als Eigenschaften von Texten und Bildern, die mechanisch – beispielsweise auf der Basis von Schlüsselwörtern oder Satzbedeutungen – aus ihnen ableitbar sein sollen. Sprachwissenschaftliche Thementheorien gehen dagegen davon aus, daß das Thema eines Kommunikationsbeitrags Teil seines Verständnisses oder seiner Deutung ist (vgl. dazu Fritz 1982: Kapitel 7).

Für die Medienanalyse ergeben sich aus einem dynamischen Themenbegriff eine Reihe neuer Forschungsfragen: Auf welche Kriterien kann man sich stützen, um anzugeben, welche Themen in einem Beitrag behandelt werden? Durch welche journalistischen Handlungen entstehen Themenstrukturen, Themenprofile, Themenkarrieren? Mit welchen sprachlichen Mitteln werden in Medienbeiträgen Themen angekündigt, Themenschwerpunkte gesetzt, thematische Zusammenhänge signalisiert? Die Klärung solcher Fragen hat in der sprachwissenschaftlichen Medienforschung zu einer methodisch reflektierten Empirie geführt, die hermeneutische Verfahren und quantitative Analyse miteinander verbindet (vgl. Bucher/Schröter 1990; Schröder 1995). Gegenüber einem mechanischen Themenbegriff ist ein dynamischer auch eine adäquate Grundlage zur Analyse kommunikationsgeschichtlicher

Zusammenhänge der Medienberichterstattung. Man kann solche Zusammenhänge analysieren, indem man sie auf journalistische Themenoperationen zurückführt, wie ein Thema einführen, personalisieren, verschieben, regionalisieren, zuspitzen, ausweiten, ausblenden, chronologisch weiter entwickeln usw. (vgl. Bucher 1991: 70-85).

- Strategische Prinzipien und Informationspolitik

Mit den Begriffen ‚Tendenz‘, ‚Konsonanz‘, ‚Kumulation‘ und ‚Synchronisation‘ haben makrosoziologische Medientheorien ein Repertoire von Ausdrücken entwickelt, mit denen dynamische Aspekte der Medienkommunikation und weiterreichende Zusammenhänge beschrieben werden sollen. Ungeklärt bleibt allerdings der Gegenstandsbereich, auf den diese Begriffe angewendet werden sollen, also das, *was* tendenziös und konsonant ist, *was* kumuliert und synchronisiert wird. Eine sprachhandlungstheoretische Betrachtungsweise der Medienkommunikation eröffnet die Möglichkeit, die genannten Begriffe als informationspolitische Strategien zu verstehen und sie auf Aspekte des journalistischen Handelns zurückzuführen (vgl. Bucher 1991: 37-42). So kann man die Kumulation als strategisches Verfahren deuten, bei dem gleichgerichtete journalistische Handlungen zur Erreichung eines bestimmten Informationszieles koordiniert werden, beispielweise gleichgerichtete Kommentierungen, das Ausblenden alternativer Themenbereiche und Sichtweisen, oder die kontinuierliche Verwendung bestimmter sprachlicher Kennzeichnungen (vgl. Verschueren 1985). Strategische Prinzipien lassen sich auch nutzen, um textsortenspezifische Aufbaumuster zu beschreiben, wie das „Prinzip der umgekehrten Pyramide“ oder die verschiedenen Varianten von Textesteigen. (vgl. Blum/Bucher 1998: Kapitel 5-7; Häusermann 1993).

5 Fazit: Handlung und System im Journalismus

In welcher Relation makrostrukturelle Theorien der sozialen Ordnung wie die Systemtheorie zu einer Handlungstheorie stehen, hängt entscheidend vom zugrunde gelegten Handlungsbegriff ab. Der hier explizierte Begriff des kommunikativen Handelns ist bereits in einer solchen Weise systemisch oder strukturell bestimmt, daß eine Unverträglichkeit mit der Systemtheorie nicht bestehen muß. Eine kommunikativ verstandene Handlungstheorie verhält sich zur Systemtheorie vielmehr komplementär. Der Einwand des Reduktionismus auf eine Akteurstheorie ist gegenüber einer kommunikativen Handlungstheorie gegenstandslos: Mit den Basisbegriffen der Regel, des kommunikativen

Prinzips, des gemeinsamen Wissens und der Rekursivität des Verstehens orientiert sie sich an der spezifischen Dynamik der Kommunikation und nicht an den Absichten der Handelnden. Die Gefahr des Reduktionismus besteht aber sehr wohl im Falle von mentalistischen Handlungstheorien, die den Begriff des journalistischen Handelns auf die Begriffe der Intentionen, der Einstellungen oder der Selbstbilder zurückführen (vgl. Scholl/Weischenberg 1998). Dagegen ist die funktionale Perspektive der Systemtheorie auf die spezifischen Systemleistungen des Journalismus gut verträglich mit einer Orientierung an der Kommunikationsdynamik. Dasselbe gilt für eine konstruktivistische Auffassung der Medienwirklichkeit: Eine Theorie des journalistischen Handelns mit den oben ausgebreiteten Facetten liefert gerade die Bausteine für eine Analyse der journalistischen Konstruktion einer Medienrealität.

Eine handlungstheoretische Fundierung des Journalismus hat weitreichende Konsequenzen für einige traditionelle Paradigmen der Journalistik: Sie ist erstens unverträglich mit dem naiven Modell der Medienkommunikation, dem sogenannten Transportmodell, wie es vielfach inhaltsanalytischer Forschung zugrunde liegt und dem zu Folge Wissen oder Informationen zwischen Sender und Empfänger transportiert werden wie Wasser in einem Eimer. Zum zweiten ist eine Handlungstheorie des Journalismus unverträglich mit einem statischen Modell der Medienkommunikation, das diese als Ansammlung quantitativ meßbarer Informationseinheiten begreift. Kumulation, Konsonanz, Synchronisation und Themenkarrieren sind dynamische Begriffe, die auch kommunikationsdynamisch zu operationalisieren sind. Und drittens ist eine Handlungstheorie unverträglich mit kausalen Modellen der Medienwirkungen, da die Begriffe des Verstehens und des Interpretierens konstitutiv sind für den Begriff des Handelns: Kommunikative Handlungen haben nur Folgen und Konsequenzen auf der Basis ihres Verständnisses als Handlungen einer bestimmten Art. Während in der traditionellen Medienforschung die Bereiche der *Medienproduktion*, der *Medienprodukte* und der *Medienrezeption* oder -wirkungen jeweils getrennt untersucht werden, um dann später die Zusammenhänge aus den Daten zu extrapolieren, verfährt eine kommunikationsdynamische Analyse *integrativ*. Die Zusammenhänge zwischen journalistischen Produktionshandlungen und den journalistischen Beiträgen oder zwischen Beiträgen und ihrer Rezeption werden selbst zum Gegenstand der Analyse gemacht. Insofern ist eine Medienanalyse auf der Basis einer kommunikativen Handlungstheorie im strengen Sinne *prozeßorientiert*. Insgesamt gesehen bietet eine Betrachtungsweise der Medienkommunikation und des Journalismus als

Formen des kommunikativen Handelns auch die Chance, Medienforschung stärker an die Medienpraxis anzukoppeln: Sie muß nämlich die Perspektive der Handelnden, der Journalisten und der Rezipienten ernst nehmen.